

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 37

Artikel: Ueber den Simplon

Autor: H.C.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Mit dem Auto über den Simplonpaß.

Über den Simplon.

Der Simplon, sagen die Berichte, sei landschaftlich einer der schönsten, wenn nicht der schönste Alpenpaß. Und in der Tat: die Fahrt mit dem Postautomobil von Brig an mit dem Blick auf das bewegte Panorama der Berner Alpen und wiederum auf den Talboden mit den Türmen von Brig und Maters, der Abstieg durch die wildromantische Gondovalchlucht an den Stockalperbesitzungen vorüber, durch die grauen Walliser und Italienerdörfer, ist vom schönsten, das sich bieten kann.

Nicht weniger interessant aber ist das Verweilen auf dem Simplon.

Hier, inmitten des Lärchenwaldes, dessen hellgrüne Wipfel im Sturme des Bergwindes sich neigen und rauschen, befindet sich so manches Maiensäss der Walliser Familien, die vom Frühjahr bis im Herbst hier weilen und erst zu Beginn der Schulen wieder ins Tal hinuntersteigen. „Mayens“, werden diese Sitz auf französisch genannt. Mit Ausnahme von Gas und Elektrizität besitzen sie alles, was als Luxus bezeichnet wird. Wunderhübsche Zimmereinrichtungen, in denen alte, geschnitzte Walliser Möbel mit dem rund gehaltenen Comser Motiv nicht fehlen, Walliser Zinnengeschirr, Wollwebereien der Sennnerinnen, alles, was heimatlicher Scholle entsprungen ist, findet sich in diesen Sommersitzen. Eine alte, tiefwurzelnde Kultur tut sich dem Fremden hier auf, eine Kultur, die aus dem Zusammengehen verschiedener Rassen, der alemannischen und der lateinischen, entstanden ist. Weiter gegen St. Maurice zu tut sich in den Mayensässen ein mondäneres Leben kund: mit Tennisplätzen, Fünfuhrtrees, Korso in entsprechender Toilette usw.

Ein Bergkind bringt alltäglich die Milch. „Morgen“, erzählt es, „gehen wir auf die andere Alp“. Dies ist heuer die sechste Alp, wohin die ganze Familie mitsamt dem Vieh und dem Hausrat zügelt. Wie sieht eine solche Alpenhütte aus? Auf dem Wege zu einer Bergkapelle steht eine mit grauem Stein bedeckte Hütte, die aus dem 15. Jahrhundert stammen soll. Zwischen ihr und den „moderneren“ Alphütten ist kein großer Unterschied. Unter den beiden Zimmern, in denen die Familie schläft, befindet sich der Stall für Ziegen und Kühe. Die ganze Nacht geht das Glöckeln und Schellen, denn die Glocken werden den ganzen Sommer über von den Tieren nicht entfernt. Uralten Rassen, behaupten Geschichtsschreiber der Urgeschichte, würden diese lebhaften Gringer Kühe und die langhaarigen, schwarzweißen Walliser Ziegen entstammen,

ebenso die Bernhardiner Hunde mit ihren schweren Formen, die aber dem lebhaftem Temperament, das sich insbesondere bei den Berghunden zeigt, keinen Abbruch tun.

Geschichte und immer wieder Geschichte: auf Schritt und Tritt wird man auf den großen Passübergängen Simplon und Großer St. Bernhard an sie erinnert. Das Postautomobil, das in großen Kehren auf der Straße, die der Ingenieur Céard auf Befehl Napoleons erststellen ließ, seine Reisenden zur Höhe führt, über Brücken, durch Wälder, Galerien, hält an einem der „Refuges“, die bis hinunter nach Italien zu treffen sind, an. Hier fanden die vielen, vielen Fußgänger, die über den Simplon kamen, Schutz vor den Unwettern des Hochgebirges. „Refuges“ werden sie genannt, und doch sprechen die Leute hier deutsch, und nur als zweite Sprache französisch. Wie viele retteten diese „Refuges“ vor dem Untergang? Noch vor einigen Jahren wanderten im Frühjahr über 10,000 Italiener über den Simplon, um in der Schweiz Arbeit zu suchen. Es ist noch nicht lange her, da waren die Italienerwagen mit dem roten, großen Schirm kein ungewohntes Bild. Heute reisen die Arbeitssuchenden durch den Tunnel.

Unterhalb der Kaltwassergalerie, über die die tosenden Wasser des Kaltwassergletschers niederbrausen, abseits von den grauen Alphütten steht das Haus, in dem die Nonnen eines Klosters im Tal ihren Ferienaufenthalt nehmen. Nach der Kaltwassergalerie die Josephsgalerie, deren kleines Heiligenbildchen der Reisende kaum gewahrt.

Dann kommen die Höhen des Kulin, eines modernen Hotels, und noch weiter hinauf, die des Hospizes. Die Hospize der Alpenpässe gleichen sich alle mit ihrem grauen, käsernenähnlichen Bau mit den ungeheuer dicken Mauern. Das Hospiz des Simplon besitzt dreihundert wohlgerichtete Zimmer, worunter eines für den Bischof. Von den zahlreichen Bildern, die Episoden aus dem Leben Napoleons bringen, sei ein Porträt Napoleons erwähnt, das diesen mit leidenden, ungemein eindringlichen Zügen darstellt. Heute hat das Hospiz seine Bedeutung verloren. Während der Große St. Bernhard noch viele Hunde besitzt, die im Winter jeden Tag die Suche nach Wanderern aufnehmen, hat der Simplon derer nur wenige mehr. In der Felsengrotte, in der Verunglückte aufgebahrt sind, mußte schon lange kein Aufgefunder mehr beigesetzt werden.

Eine halbe Stunde vom Simplon-Hospiz befindet sich das alte Spital mit dem großen St. Valperturm. In dem erhaltenen Teil des Spitals, das im 13. Jahrhundert



Partie der Päffstrasse über den Simplon.

von den Maltesern gegründet wurde, haben die Immenseer eine Missionschule, die von einigen Schülern besucht wird. Eine kleine Glocke, die dieses Jahr gestiftet wurde, tönt hell in die Stille der Berge hinein. Ein Teil des langgestreckten Gebäudes steht seit langer, langer Zeit nur in den Mauern.

Zum Stockalperturm führt die alte Römerstraße, die sich unterhalb der Päffstrasse, auf der das Automobil fährt, durch die Weiden hinzieht. Breite Quader kennzeichnen die Anlage, über die Heere mit ihren Rossen und Kanonen zogen. Gewaltig sind die Felsblöcke, die die Ecken des mächtigen Turmes flankieren. Das Parterre dieses Bauwerks, das durch Kaspar v. Stockalper, den Wohltäter von Brig erstellt wurde, war für Ställe und arme Durchreisende eingerichtet. Im oberen Teil befinden sich Wohnungen, die früher von der Familie Stockalper bezogen wurden, jetzt von Hirten bewohnt sind. Ganz oben unter dem Dach ist eine Kapelle mit Buntenscheiben eingebaut.

Von der nahen Päffstrasse herüber ertönen die Sprengungen von Felsen zur Gewinnung von Material zur Reparatur der vielbefahrenen Straße. Heute fahren viel weniger Automobile als andere Jahre, da Italien seinen Leuten die Ausreise verbot.

H. C.

Das Zälgacherli.

Von Hans Zulliger, Ittigen.

Es Bizelei abgläge vom Dorf, dert, wo der Chräsbärg sy gäje Rügge im nen Eggen abbiegt, u wo weder die chalti Biise no der ruuch Wätterlust zueche könne, steit uf em flache Land am Lutterbechli annen es flotts Pureheimet, ds Lingezälg. Die breiti Narbärgstrass geit dra verbn, biegt im ne Rank der Syte nah dür Buechen u Tannen über e Hoger u chunnt änevür usen i ds freie Fäld.

Mi singt allwag nid grad e hilberi Gäget, as dert hinger im Lingezälg. Dert wird es gäng am erschten aaper, u scho im Horner singt me Schneeglöggli i der Hoschtart, em Bechli nah hei d'Schlüsseli ihri guldgälbe Glöggli us ihre ghaarige Blettli, un a de Sangsteiflüeh i der Neechi wachse die fruechstche Läberblümli.

Alles Land i däm Egge, angänds öppé vierzg Juherete mit em Wald, wo derzue ghört, isch Leuebärgers. Mi gseht em breitdachige Purehus mit em Stölli un em Spähcherli scho vo wytem aa, daß dert allwag nid grad die gringschte Lüt wohne, mi merkt no gradeinisch, die brunche nid z'schmalbarten u hei, was nötig isch.

Eh — nei! Wenn i sage: „alles Land“, so isch es e Lugi. —

Uf der Sunnysiten isch no nes chlys Acherli, angänds drü Bierterli, wo nid Leuebärgers ihres isch. Sälb het der Alt, wo-n-er no gläbt het, nid könne derzue chouffe, will ihm's der Heimexander, däm, wo's dennzemale ghört het,

um e kes Gäld het wolle gä. Die angere, wo der hinger no Pfanzpläzen oder Matte hei gha, die hei em Bott vom alte Leuebärgerhaneß nid chönne widerstah. Es Bizelei nam angeren isch zum Lingezälg cho, u je größer das Wäse worden isch, descht meh het es eim tüecht, die Linge vor em Hus lai ihri rundi Chronen i d'Breiti, grad wie we sie gäng wie meh Bläg hätti gha für ihrer Doller um ihrer Würze. Stolzi isch sie dagstange, u we sie ir Bluescht isch gfi, so het men uf der Schtraß scho vo wyt wäg chönne schmücke, was ds Heimet für e Name heig.

Nume — übe das Acherli — wie oppis Fründs isch es zwüsche de Matte yhebisst gfi, u wär's gseh het u gwüsst het, worum u woraa, dä het müeze sage: „Es isch schad! Das Bizelei sött ou no zum Zälg ghöre — de ersch wär es schön abgrundets, alles binang, ungürts für sich!“

Teel hei zwar ou gseit: „Es gsehcht ne rächt, dene Leuebärgere, daß sie ou oppis hei, wo se rispet, denen isch ou oppis z'gönne! We se neuis plaaget, so wärde sie emel de nid stolzi —!“

Mi hätti em Heimexander das Acherli chönne mit Feuslyber überlege, er hättis nid gä.

„I has vom Drätti, un i gipes nid, punktum!“ het er gseit. Er het nid grad viel gredt für Zwänzg, der Xander. Lingäge, wenn er de einicht het ds Mul uuftaa, de sy synner Wort e so fesch u sicher gfi wie d'Schneebärge, wo vo wyt här über d'Tannen u d'Flüehli uus gugget hei. Es Wenn u ds Aber het er nid kennt, nid emal ds Bilecht. Vo wägen er isch eine vo dene gfi, wo vorhär überlegen u nachär rede — ntäm: der Haneß vom Lingezälg het emel scho ne Chehr lang synner Bei gstreit gha, u der Heimexander het wie gäng us sym Zälgacherli Mischt zettet, zahergfahre, Haber gsäit oder Runggle gsezt, isch cho mäjen oder d'Mählbelen us de Fuhré schryße, het troche gruezt, wenn ihm opper vo Leuebärgers ebcho isch, un isch still sy Wäg u syr Arbit nahgange; nie hätt er derglyche ta, er heig si angersch bsunne, ou denn nid, wo-n-ihm d'Gsüchti i d'Bei gfahren isch un es ein tüecht het, es sött ihm z'wyt sy vo sym Hus dänne bis i ds Lingezälg.

Dert hei jeze die beede Buebe, der Rees u der Godi, wnterfuehrwärhet. Sie sy beedzame ghüratet gfi, scho zu Vattersch Läbzente, es Tschüppeli chlys Volch het me gseh um ds Hus ume fägiere, us em Sanghuusse sangelen oder am Bechli unger chööze. Mängisch het me de oppen ou zäme Has gha, grännet u gluegt, weles litter chönni brüele, un ihrer Müetter hei ne de wylige no ghulse, we sie nid mit no Chlynnere hei all Häng voll z'tüe gha: a der Stange hinger em Hus het es neume gäng Wingle gha.

Der Rees het der Charer gmacht u der Godi der Mälcher, u die Lüttli sy rächt guet mitenangeren uscho. Es het se ja wnterjch nüt plaaget, numen alben a de schöne Summerabete, we d'Muheime gyget hei u die zwe Brüeder vor em i ds Huli ga no veruse sy, de hei sie oppen übere gluegt uf Xanders Acherli.

„Es tuet eim ganz weh i den Ouge!“ het de der Rees ghnirschtet. „We me däm Stieregring vo Heime nume chönni —“ es het der Saç nid fertig gmacht, aber i der Luft isch er mit beedne Füüsche desumegfahre, grad wie-n-er eine drunger hätt un ihm wettli ydopple, wie alt u wie tüür.

Der Godi, dä het die Sach weniger schwäri gno. „Mm — mi mueß halt chönne warte!“ het er gseit. „Dä Xander läbt nümmen ewig. U de redt me halt de mit den Erbe, die sy de allwag scho chuzeliger, we me ne mit em volle Gäldtsefel wint.“

„Ja, das isch eso ne Sach!“ git ihm der anger Bschied u schüttlet der Chops. „Wär erbt dert? Däich em Xanders Brüeder, der Ruedi! U das isch i söttigne Sachen der lybähnlig Xander, ehnder no der herter Chops het er, mytüüri!“

„Eh — wei de emel afe luege!“

Richtig, dä Heimexander het nümmen lang gmacht. Glyn druf ime Hustage het er müeze dra gloube; u wo-n-er isch veruse trage worden uf e Gilghof, het der Ruedi sy Sach